

Rückblicke - Die Großeltern erzählen

Teil I

Das Freilichtmuseum - das Bilderbuch des Vergangenen

Der Besuch eines Freilichtmuseums bringt Vergangenes in das Gedächtnis und in das Blickfeld wieder zurück. Er zeigt uns nicht nur Altes, Aufgegebenes, vergangenes Kulturgut, er zeigt den gewaltigen, oftmals kaum glaubhaften Unterschied zwischen dem gestrigen Bauen und der heutigen Architektur. Gibt uns aber auch Zeugnis vom Vergehen jahrhundertealter bäuerlicher Kultur, erzählt von der Umwandlung der alten Wohnkultur in oftmals vollkommen gesichtslose Wohnstätten. Freilich entsprechen diese neuen Behausungen den gestiegenen Anforderungen und Erwartungen unserer Zeit in baulicher und vor allem hygienischer Hinsicht.

Orientierung an alten Bausubstanzen

Ausflüge in Freilichtmuseen sind immer lohnend, da sie Einblicke in die bäuerliche Vergangenheit gewähren, aber auch davon erzählen, dass die alten Häuser meist ausgewogene Proportionen und architektonische Geschlossenheit besaßen. Trotz der Vielfältigkeit von Zierrat und Schmuck im Ganzen und im Detail waren klare Linien vorhanden. Daher orientieren sich viele Architekten wieder an alten Bausubstanzen.

Was können Bewohner dieser alten Wohnstätten erzählen. Was wissen sie noch über ihre Jugend- und Schulzeit?

Im Schuljahr 1991/92 wurde in der damaligen dritten Klasse der Grundsschule in Kleinhelfendorf eine Aktion in der Heimat- und Sachkunde durchgeführt, die man wie folgt betiteln könnte „Rückblicke – Die Großeltern erzählen von ihrer Schul- und Jugendzeit, erinnern sich an Vergangenes.“

Im Gem.Bl.4 von 1999 (S. 81/82) und in der Chronik von Kleinkarolinenfeld (S.62) ist ein solcher Rückschaubericht abgedruckt. Weitere Briefe befanden sich im schulischen Nachlass meiner Frau, (+ 2005) die diese Aktion durchführen ließ. Die damals ca. zehnjährigen Schüler erinnern sich vielleicht.

Die Briefe als erzählende Geschichtsbilder - allgemeine Aussagen

Nun sollen hier nicht weitere Briefberichte abgedruckt werden, vielmehr sollen sie auf Gemeinsamkeiten hin untersucht und die Unterschiede zur heutigen Lebensweise hervorgehoben werden. Was war zur Jugendzeit der Großeltern - also vor drei Generationen - allgemein gültig. Dabei ergeben sich Bilder von allgemein geschichtlicher Deutlichkeit und sozialgeschichtlicher Rückschau. Sie zeigen auf, dass sich die vergangene Zeit (vor ca. 80-90 Jahren) überaus deutlich von der heutigen Lebensweise abhebt, dass trotz der vielen Arbeit, Not und Entbehrung eine Zufriedenheit herrschte, die aus heutiger Sicht kaum begreifbar und verständlich wirkt.

Nicht umsonst ist in den meisten Briefen zu lesen „es war trotzdem schön.....es war eine glückliche Jugendzeit.“

Der Schulweg

In den ca. 20 Briefen nimmt die Beschreibung des oftmals langen und vor allem im Winter beschwerlichen Schulweges einen breiten Raum ein.

So schreibt ein Opa an seine Enkelin: „.....ganz wesentlich war der damalige Schulweg. Wenn man sich vorstellt, dass der Unterricht damals, ob im Sommer oder im Winter um 8 Uhr begann und die Kinder, ob groß oder klein, Schulwege bis zu fünf Kilometer und mehr zu Fuß zurücklegen mussten.“

Eine Oma erzählt: „Zur Schule hatte ich fast eine Stunde zu laufen. Bis ich durch den tiefen Schnee gestapft war, kam ich ganz durchnässt im Klassenzimmer an.“ Bemerkenswert ist, dass in keinem Brief über die Länge des Schulweges geklagt wird, sie wird vielmehr als eine Gegebenheit und Selbstverständlichkeit hingenommen.

Eine weitere Oma beschreibt den Schulweg im Winter: „Zur Schule mussten wir gute fünf Kilometer weit gehen, das war freilich sehr mühevoll, besonders im Winter. Es gab damals meist sehr viel Schnee. Der Schulweg wurde nie geräumt, so waren wir oft bis zum Bauch im Schnee. Waren wir mal ganz durchnässt und durchfroren, gab uns unsere Lehrerin, Frau W. uns Kleinen warme, trockene Socken und Hausschuhe. Auch durften wir uns dann die erste Unterrichtsstunde an den warmen Kachelofen setzen. Schnee gab es damals auch mehr. Ein Meter Schneehöhe war keine Seltenheit. Da mussten die Menschen ortschaftsweise zum Schneeräumen ausrücken.

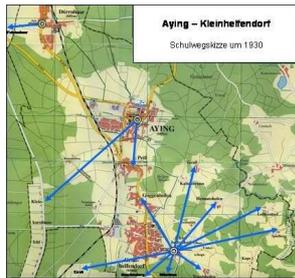
Ein primitiver Schneepflug – oft von vier oder gar acht Pferden gezogen – richtete da kaum etwas aus, also musste man schaufeln (noch lange nach dem 2. Weltkrieg waren derartige Schneepflüge im Einsatz. Heute sind sie nur noch in Museen zu sehen.) Aber es gab damals noch Pferdeschlitten und mit diesen kam man dann schon weiter. Die Straßen waren damals noch nicht geteert, somit blieb die schöne glatte Schneebahn den ganzen Winter erhalten.“

Ein PKW oder ein Lastwagen war auf den Straßen kaum zu sehen. „Gesandelt wurde wegen dem fast ausschließlichen Pferdeschlitten-Verkehr auch nicht.“ Welch große Unterschiede zu den heutigen Gepflogenheiten. Es wird erwartet, wenn nicht gar von den Einwohnern gefordert, dass bereits in aller Frühe die Straßen geräumt, bei Glatteis oder auch nur bei einem Anflug von Eis befreit und reichlich gesandelt sind. Bemerkenswert ist, dass in allen Briefen die Winter als sehr kalt und schneereich geschildert werden. Nicht nur die Erwachsenen, auch die Jugendlichen haben diese Klimaumstände klaglos an- und hingenommen.

So beschreibt eine Großmutter ihren winterlichen Schulweg: „Ich musste über zwei Kilometer zu Fuß gehen. Einen Schulbus gab es natürlich noch nicht. Oft war ich richtig durchgefroren. Ich musste durch hohe Schneewehen durchstapfen. Da blieb der Schnee an den handgestrickten und immer juckenden Strümpfen hängen, wie Kletten. Wenn dann der Schnee im warmen Klassenzimmer auftaute, waren meine Strümpfe und Schuhe tropfnass. So schöne warme Stiefel und Schneeanzüge, wie ihr heute habt, gab es damals nicht. „

Eine Oma aus Dürrnhaar schreibt in ihrem Bericht an die Enkelin: „Damals waren die Menschen viel ärmer als heute. Ich bin in einem kleinen Bauernhof geboren und auch dort groß geworden. Ich war die jüngste von vier Schwestern. Wir hatten zwar ein altes Haus, aber wir fühlten uns darin sehr wohl. Die Winter waren damals sehr kalt und es gab meist sehr viel Schnee. In die Schule musste ich nach Faistenhaar.“ Auch sie nimmt zur damaligen Kleidung der Mädchen Stellung und erwähnt: „.....die schöne warme Kleidung, die ihr heute habt, gab es leider nicht. Für Mädchen gab es keine langen Hosen, da mussten wir oft sehr frieren, zu Fuß auf unserem langen Schulweg. Wenn wir von daheim weggingen, gerade in der Adventszeit, war es noch ganz dunkel.“

Der Kirchengang gehörte zu den Pflichten der Schulkinder. „Als wir dann ein Stück des Weges gegangen waren, sahen wir schon die hell erleuchtete Kirche. Dort hatte schon um halb sieben Uhr das Engelamt angefangen. Anschließend gingen wir dann gleich in die Schule, da war es dann schön warm. Der große Kachelofen war rundherum warm, an dem wir uns dann wieder richtig durchwärmten.“



Unterrichtszeiten - Schulräume Lehrer

In einigen Briefen berichten die Großeltern über die Unterrichtszeiten und erzählen auch über die Lehrer: „Wir waren von der ersten mit der siebten Klasse in einem Schulzimmer mit einem Lehrer. Am Vormittag hatten wir eine kurze Pause, Mittag war von 12 bis 13 Uhr. Hernach ging der Unterricht bis 15 Uhr weiter.“

Was machte der Lehrer mit unaufmerksamen oder störenden Kindern? „Manche Kinder, die den Unterricht störten, mussten ein halbe oder ganze Stunde nachsitzen. Die kamen dann erst bei Dunkelheit heim.“

Ein Opa erinnert sich an seine Schulzeit in Helfendorf und schreibt an seine Enkelin in gestochen schöner deutscher Schrift: „Deine Klasse will viel von der Vergangenheit der Vorfahren hören. Also werde ich mich zurückerinnern an das Jahr 1927. Das Schuljahr fing damals im April an und damit meine ganze Volksschulzeit. Im gleichen Schulhaus, in dem ihr jetzt seid, saß ich im Klassenzimmer auf der Ostseite des Hauses und zwar die 1., 2. und 3. Klasse. Auf der Westseite dagegen schwitzten die Freunde der 4., 5., 6. und 7. Klasse. Mit einem Lehrer, welcher gleichzeitig alle vier Klassen in allen Fächern unterrichtete und noch als Hauptlehrer den Schulleiterposten innehatte.“

Orgeldienste der Lehrer

Es war zu dieser Zeit eine Selbstverständlichkeit, dass ein Lehrer auch den Organisten- und Chorleiterdienst versehen musste. „Zudem versorgte er noch das hohe Amt des Organisten in der Kirche. Zu dieser Zeit gab es noch viel mehr kirchliche Anlässe, bei denen die Orgel erklingen musste.“ (Hauptlehrer zu dieser Zeit war Josef Zuchriegel, 1911 bis 1930 mit kriegsbedingter Unterbrechung)

Selbständiges Arbeiten der Schüler

„So musste man als Schüler damals sehr auf sich bedacht sein, sehr interessiert und aufmerksam am Unterricht teilnehmen um überhaupt etwas zu lernen.“

„Übrigens weißt du, dass wir noch auf Schiefertafeln geschrieben haben und zwar mit Griffeln, in einer ganz merkwürdigen Schrift, die man Sütterlinschrift nannte.“

Arbeit vor und nach der Schule

Viele Kinder mussten vor und nach der Schule im Hause oder auch im Stall mitarbeiten. Daher war auch die Freizeit sehr kurz bemessen.

So erzählt eine Oma ihrer Enkelin: „Ich besuchte von 1935 – 1943 die acht Klassen der Volksschule. Es gab nur einen Lehrer. Alle Klassen waren in einem Raum untergebracht, ca. 40 bis 45 Kinder. Die älteren mussten dem Lehrer oft helfen, die jüngeren zu unterrichten. Im Sommer durften wir sogar in unserem Schulgarten den kleineren Schülern das Lesen beibringen. Es war für uns eine Selbstverständlichkeit, dass wir vor und nach der Schule im Hause und im Stall mitarbeiteten.“

„Wenn der Dorfweiher zugefroren war, sind wir Schlittschuh gelaufen. Der Weiher wurde aber immer ausgeeist; Das Eis wurde zum Wirt in den Keller gebracht. Da wurden das Fleisch und das Bier gekühlt.“

Auf dem Eis war natürlich immer eine Mordsgaudi. Wir haben auch gestritten und gerauft, das gehört doch auch dazu.....“

Einmal hatten wir uns eine halbe Stunde verspätet, ganz und gar auf die Schule vergessen. Keiner von uns hat sich getraut, das Schulzimmer zu öffnen, denn wir hatten Angst vor dem Lehrer. Bei uns gab es noch Tatzen, meistens vier vorne auf die Finger. Unser Lehrer war sehr streng. Ich bekam damals meine erste und zugleich auch letzte Tatze. Den Begriff „Tatze“ kennst du bestimmt nicht. Das ist ein Schlag mit dem dünnen Rohrstock auf die Handfläche oder auf die Finger. Das tat sehr weh und ich weinte fürchterlich. Aber trotzdem war meine Schulzeit eine schöne Zeit.“

Die meisten Briefe enden mit der Bemerkung „Die Schulzeit war eine schöne Zeit“. War sie wirklich eine schöne Zeit – oder bringt die Länge der zurückliegenden Zeit eine beschönigende Verklärung mit sich? Sicher spielt sie wie bei jeder Rückschau eine gewisse Rolle. Jede persönliche Erinnerung bringt die Gefahr der Glorifizierung des Vergangenen mit sich.

Dass der Schulweg, vor allem der winterliche, nachhaltige Eindrücke hinterlassen hat, bezeugt die Tatsache, dass durchwegs in allen Berichten der Großeltern davon die Rede ist.

Fortsetzung folgt im Gemeindeblatt 2007/3.

Maximilian Köchl

Quellen und Literatur:

1. Bichler Hans; Schulische Aufzeichnungen
2. Briefberichte von 1991; Schulischer Nachlass vom Fr. Dietlinde Köchl
3. Haid Hans; Vom alten Leben, Rosenheimer Verlag 1988
4. Noichl Elisabeth – Schmeißer Christa; Deutsche Schriftkunde, München 2006
5. Ortsplan der Gemeinde Aying, Revilak Kartographie, Ismaning
6. Schmeller Johann Andreas; Bayerisches Wörterbuch, München 1955, Verlag Oldenburg
7. Zehetner Ludwig; Bairisches Deutsch, Hugendubel, München 1997